



Kollektive Begeisterung: Bundesrat Johann Schneider-Ammann wird am Digitaltag 2017 von Roboter Pepper im HB Zürich empfangen. FOTO: PATRICK FRAUCHIGER

RINGIER UND DER DIGITALTAG

Ein Verein im Cybertaumel

Es ist wieder Digitaltag – und alle machen mit: An den PR-Jubelveranstaltungen im halben Land sind Konzerne und Staatsbetriebe, Kantone und Bundesräte mit dabei. Dahinter steht ein intransparenter, vom Ringier-Medienhaus kontrollierter Verein, der den Dialog mit KritikerInnen scheut.

VON SUSAN BOOS

Am Erscheinungstag dieser WOZ ist Digitaltag. Das Programm ist so breit, dass einem fast schwindlig wird: von Smart Parking über virtuelle Drohnenflüge bis zu digitalen Nieren. Ein buntes Potpourri – organisiert von Digital-switzerland.

Es ist der zweite Event dieser Art und noch viel grösser als die Premiere vor einem Jahr. Dreizehn Städte machen mit, siebzig Partner sind dabei, neben vielen Firmen auch Gemeinden, Kantone und Universitäten. Gleich drei Bundesräte machen ihre Aufwartung. Und als Hauptpartner treten auf: Google, Ringier, SBB, Swisscom und die SRG.

Interessant ist das sogenannte Steering Committee, das die Geschicke des Vereins leitet: Chef des Steuerungskomitees ist Marc Walder, der als Gründer von Digital-switzerland vorgestellt wird. Der CEO des Medienkonzerns Ringier, der unter anderem den «Blick» herausgibt, hatte vor einigen Jahren «Digital Zurich 2025» gegründet, aus dem Digitaltag hervorging.

Schaut man das Konstrukt genau an, ist es durch und durch von Admeira inspiriert. Ringier gründete das Unternehmen zusammen mit der bundeseigenen Swisscom und der öffentlich-rechtlichen SRG – als Antwort auf die US-Techkonzerne Facebook und Google, die die Schweizer Wegbegler abräumen und die hiesigen Medienhäuser in Bedrängnis bringen. Deshalb wollte man mit Admeira ein Vehikel schaffen, das ebenfalls Daten sammelt, um im Netz «zielgruppenorientierte Werbung» anbieten zu können.

Streit um Admeira

Die anderen grossen Medienhäuser – insbesondere Tamedia – waren sauer über diese potente Verbindung zwischen privatem Medienhaus, Swisscom und der SRG (siehe WOZ Nr. 2/18). Der Streit eskalierte vor einem Jahr im Branchenverband Schweizer Medien. In der Folge trat Ringier

Admeira-Anteil derweil an Swisscom und Ringier verkauft. Am Digitaltag ist sie gleichwohl als tragende Medienpartnerrin präsent.

Und die kritischen Stimmen?

Schon vor einem Jahr hat die Stiftung für Konsumentenschutz (SKS) versucht, beim Digitaltag auch kritische Aspekte einzubringen. Sie bekam aber nur einen Alibiplatz angeboten. Darauf schrieb die SKS einen Appell und liess ihn den Cheffinnen der grossen Firmen zukommen, die Mitglied bei Digitalswitzerland sind. Im Appell stellt die SKS fünf konkrete Forderungen an die Unternehmen – so etwa, dass sie nicht heimlich Daten absaugen, dass man informiert wird, wenn man es mit einem personalisierten Angebot zu tun hat, oder dass die Firmen die sensiblen Daten so aufbewahren, dass sie nicht geklaut werden können.

Manche CEOs hätten sie empfangen und positiv auf ihren Appell reagiert, sagt Alex von Hettlingen von der SKS. Andere hätten abgewiegelt und gesagt, man tue schon viel für den Datenschutz. Aufgrund der Intervention kam es immerhin zu einem Treffen zwischen der SKS und Birgit Pestalozzi, die für die Organisation des diesjährigen Digitaltages zuständig ist. Es sei ein gutes Gespräch gewesen, sagt von Hettlingen. Danach aber hörte die SKS nichts mehr von Pestalozzi.

Die SKS entschied deshalb, zusammen mit dem Chaos Computer Club Schweiz und der Digitalen Gesellschaft einen eigenen Kontrapunkt zu setzen. So informieren sie ebenfalls an diesem Donnerstag in der Zürcher Bahnhofstrasse über die «Gefahren und Risiken der Digitalisierung». Die PassantInnen sollten mindestens in der Lage sein, den Firmen, die am gigantischen PR-Event teilnehmen, die richtigen Fragen zu stellen.

DatenschützerInnen aussen vor

Kritische Forderungen steuert auch Bruno Baeriswyl bei, der Datenschutzbeauftragte des Kantons Zürich. Auch er hatte schon vor einem Jahr moniert, dass weder er noch Privativm, die Dachorganisation der Schweizer DatenschützerInnen, eingeladen worden seien, sich am Digitaltag zu beteiligen.

Erst im Juni hatte Privativm an einer Pressekonferenz deutlich mehr Personal gefordert, um die vielen Fragen, die

Digitale Selbstverteidigung



Mitherausgeberin der Broschüre. Bestellen unter Angaben der gewünschten Stückzahl: shop@woz.ch.

die Digitalisierung mit sich bringt, überhaupt bewältigen zu können. Privativm konstatierte: «Die Digitalisierung der öffentlichen Verwaltung soll forciert werden. Diese Entwicklung ist technikgetrieben. Die Rechte und Freiheiten der Bürgerinnen und Bürger und der Datenschutz drohen auf der Strecke zu bleiben.»

Jetzt, am gross gefeierten Digitaltag, sind die DatenschützerInnen wieder aussen vor. Sie sind ja nicht gegen die Digitalisierung. Es geht ihnen vielmehr darum, die neue Technologie von Anfang an – von den NutzerInnen her zu denken und zu gestalten – und das Feld nicht den gewinnorientierten Konzernen zu überlassen. Oder wie es Baeriswyl ausdrückt: «Es braucht eine Privacy by Design.» Die IT-Technik muss so gestaltet werden, dass sie die Grundrechte und den Datenschutz schon von Anbeginn berücksichtigt. Es darf nicht an den KonsumentInnen liegen, sich bei jedem Gerät, jedem genutzten Programm mühselig darum zu kümmern, ob es nun seine NutzerInnen ausspät oder die Daten absaugt. Doch viele Firmen, die am Digitaltag ihre neusten Produkte und Gadgets vorstellen, tun genau das.

Birgit Pestalozzi beteuert, es gebe sehr wohl auch kritische Beiträge, das sei ihnen wichtig. Dass der Dialog mit der Stiftung für Konsumentenschutz abgebrochen ist, tue ihr leid. Es habe ihr einfach die Zeit gefehlt: «Wir wurden überannt von Firmen und Institutionen, die mitmachen wollten. Und wir sind nur zu dritt, die den Event organisieren.»

Bleibt die grosse Frage: Wieso muss ein von Ringier getriebener, undurchschaubarer Verein einen Dialog organisieren, der für die Bevölkerung so existenziell wäre? Denn die Idee, eine breite öffentliche Debatte über die Digitalisierung zu starten, ist gut. Doch wenn sie zu dumpfen PR-Event verkommt, schadet sie mehr, als sie nützt.

DIE DIGITALE GESELLSCHAFT

Sie hüten die Menschenrechte im Netz

Die Digitale Gesellschaft vernetzt NGOs, die sich für Grundrechte in der Digitalisierung einsetzen. Ein Gespräch mit Geschäftsführer Erik Schönenberger über sein Smartphone, Tor und die Frage, wie man im Netz Kinderpornografie bekämpft.

INTERVIEW: SUSAN BOOS

WOZ: Erik Schönenberger, Sie sind gegen Google, eine digitale ID – und jetzt kritisieren Sie auch den Digitaltag, der diese Woche schweizweit stattfindet. Sie fürchten sich doch einfach vor der digitalen Technik und der Zukunft.

Erik Schönenberger: (Lacht) Nein, nein. Da haben Sie jetzt einiges durcheinandergebracht. Die Themen kann man nicht vermischen, das ist alles doch ein bisschen komplexer.

Machen wir es einfach: Was für einen beruflichen Hintergrund haben Sie?

Ich bin Informatiker, habe programmiert und mich um Datenbanken gekümmert. Zurzeit bin ich vor allem in der IT-Security tätig...

... und Sie sind Geschäftsführer der Digitalen Gesellschaft. Was tut die eigentlich?

Ganz allgemein setzen wir uns dafür ein, dass die Grund- und Menschenrechte auch im Internet beachtet werden. Die sogenannte digitale Revolution löst gesellschaftliche Umbrüche aus. 2011 gab es deshalb ein erstes Netzpolitik-Synergietreffen, daraus ist die Digitale Gesellschaft entstanden. Neben Privatpersonen sind Organisationen wie Grundrechte.ch, der Chaos Computer Club, die Piratenpartei oder der Verein Digitale Allmend Mitglieder.

Sie wehren sich gegen Netzsperrern. Warum eigentlich? Man kann ja nicht dafür sein, dass Kinderpornografie frei zugänglich ist.

Natürlich nicht. Aber Netzsperrern bringen nichts. Die Täter werden dadurch ja nicht verfolgt. Das Angebot ist im Netz immer noch verfügbar, die Allgemeinheit kann nur nicht mehr so einfach darauf zugreifen. Es ist eine Art technisches Wegschauen. Wir haben uns immer für «Lö-schen statt Sperren» starkgemacht. Ich bin sehr froh, dass der Nationalrat unser Anliegen aufgenommen hat und die Schweiz künftig bei Inhopen mitmachen soll.

Was ist Inhopen?

Ein internationales Netzwerk von Meldestellen für Kinderpornografie. Man kann dort entsprechende Seiten melden. Inhopen sorgt dann dafür, dass sie möglichst schnell gelöscht werden, und informiert die Strafverfolgungsbehörden.

Am Digitaltag 2017 war die elektronische Identität (e-ID) ein grosses Thema. Swiss Sign treibt das Projekt voran. Ist das nicht eine gute Sache?

Grundsätzlich halten wir eine einheitliche elektronische Identifizierung für wichtig. Es wäre sinnlos, wenn jede Gemeinde eine eigene Lösung entwickeln müsste. Wenn man mit dieser e-ID auch wichtige Verträge eingehen oder die Steuerunterlagen einreichen möchte, muss sie aber gleichwertig sein wie ein Pass oder eine ID und deshalb staatlich verwaltet werden. Das ist eine hoheitliche Aufgabe, das darf kein privatwirtschaftliches Joint Venture übernehmen. Auch fehlt noch die gesetzliche Grundlage. Trotzdem spricht Swiss Sign voran. Mit von der Partie sind Post, SBB, Swisscom, CS, Ralifeisen, UBS, Zürcher Kantonalbank, SIX und Mobilair.

Der Bund scheint nicht selber eine e-ID entwickeln zu wollen.

Er will zwar eine e-ID, möchte aber das Informatikprojekt, das es dazu braucht, nicht selber stemmen. Vermutlich aus Respekt vor der Komplexität der Aufgabe. Das kann ich nachvollziehen, aber gerade deshalb muss die e-ID eng begleitet werden. Das darf nicht externen Akteuren überlassen werden. Es geht um hoch sensible Daten – und es geht um Vertrauen. Die e-ID soll vielleicht auch einmal beim elektronischen Abstimmen und Wählen eingesetzt werden. Stellen Sie sich vor, die e-ID würde von einem Grosskonzern heraus-

gegeben. Das nötige Vertrauen würde fehlen. In solch heiklen Bereichen kann dieses nur der Staat schaffen.

Diese Woche findet der zweite Digitaltag statt. Was gefällt Ihnen nicht daran?

Die Idee, die Leute auf die Reise in die Digitalisierung mitzunehmen, ist toll. Dazu bräuchte es aber einen Dialog. Doch es gibt keine kritische Auseinandersetzung. Vielmehr ist es eine reine Marketingveranstaltung. Es sind kaum Informatikfirmen dabei, sondern vor allem grosse Player wie Swisscom, Post, SBB, Banken, Krankenkassen und Crossverteiler. Man hat den Eindruck, Männer über fünfzig hätten sich gesagt: «Jetzt machen wir Digitalisierung!» Es ist Digitalisierung von oben. Das wird kaum funktionieren.

Wenn man bei Ihnen mitmachen will, was muss man da mitbringen?

Viel Neugier – mehr nicht. Wir sind auch nicht einfach nur Informatiker. Unsere Stärke ist auch, dass wir juristisch viel Know-how haben. Etwas weniger stark sind wir in geisteswissenschaftlichen Fragen. Bei uns engagieren sich vor allem Leute, die die Frage beschäftigt, was die Technik mit der Gesellschaft macht. Und wie sie sich für die Gesellschaft nutzen lässt. Eine unserer ersten wichtigen Aktionen waren die Kampagne und die Klage gegen die Vorratsdatenspeicherung. Vorher war der Begriff hierzulande gar nicht geläufig.

Können Sie ihn nochmals erklären?

In der Schweiz sind die Provider verpflichtet, das Kommunikationsverhalten ihrer Kunden aufzuzeichnen. Also, wer wann wo und mit wem kommuniziert. Diese Daten müssen sechs Monate für die Strafverfolgung und den Geheimdienst aufbewahrt werden. Diese Überwachungs-massnahme ist unverhältnismässig, da sehr froh, dass der Nationalrat unser Anliegen aufgenommen hat und die Schweiz künftig bei Inhopen mitmachen soll.

Die Digitale Gesellschaft betreibt Tor-Server. Was ist das?

Tor ist ein Netzwerk für sichere Kommunikation, indem es etwa die Verbindungsdaten anonymisiert. Es ist heute eine der wenigen Möglichkeiten, die gegen Massenüberwachung im Netz effektiv hilft. Wir betreiben in der Schweiz vier leistungsstarke Server. Soweit ich weiss, sind wir weltweit unter den drei grössten Betreibern von Tor-Servern.

Surfen Sie immer über Tor?

Nein. Ich habe zwar immer einen Tor-Browser offen, aber wenn ich etwas suche, das nicht sensibel ist, nutze ich das Web ganz normal.

Warum?

Tor läuft langsamer, weil jede Anfrage über drei Server geschickt wird, die möglichst in drei verschiedenen Ländern oder gar Kontinenten stehen. Dadurch wird die Anfrage auch dreimal verschlüsselt. Das verlangsamt das Surfen.

Haben Sie selber ein Handy?

Ja, ein Smartphone. Aber wie bei möglichst allen digitalen Geräten benutze ich darauf freie Software. Diese ermöglicht im Gegensatz zu proprietärer Software mehr Eigenkontrolle und Privatsphäre.

Auch beim Smartphone?

Ja, Android basiert ja auf offener Software, die von Google übernommen wurde. Auf meinem Handy läuft LineageOS, das ohne Google auskommt.

Die Digitale Gesellschaft organisiert am Donnerstag, 15. November, im Zentrum Kant der Grosse in Zürich Vorträge und Workshops zum Thema «Digitale Demokratie...»
www.digitale-gesellschaft.ch



Schöne neue Schweiz: Bundesrätin Doris Leuthard erlebt Drohnen, Fussballlexperte Gilbert Gress fliegt einen Fitness-Flugsimulator, «companion robot» Pepper macht auf Mensch, und überall sind Virtual-Reality-Brillen im Einsatz (Szenen vom Digitaltag 2017). FOTOS: PATRICK FRAUCHIGER

JANA HONEGGER

Mit einem Fuss im Labor, mit dem anderen im Alltag

Linguistin, Künstlerin, digitale Aufklärerin: Jana Honegger kämpft mit dem Chaos Computer Club für eine Digitalisierung unter demokratischen Vorzeichen. Ein Besuch in ihrer Werkstatt im Schaffhausischen.

VON DONAT KAUFMANN

Ob sie sich als Hackerin bezeichnen würde? «Nun, hacken bedeutet ja erst mal nur, sehr hartnäckig zu sein», sagt Jana Honegger. Ihre Augenbrauen erscheinen über dem markanten Brillenrahmen, sie blickt ihr Gegenüber fordernd an und lächelt. Ob Honegger eine Hackerin ist? Kein Zweifel.

Wir sitzen in der Küche über der Kunst- und Kulturwerkstatt «W3rkHof» in Neunkirch im Schaffhauser Hinterland. Honegger hat die Werkstatt vor Jahren gekauft und renoviert, hier wirkt sie zusammen mit dem Programmierer und Komponisten Kent Clelland. Sie erzählt von quadrofischen Installationen, an denen sie und Clelland unter dem Namen line_code tüfteln, von den Jahren als junge Mutter in Japan, wo es ihr den Armen ins damals neue Internet reinzog – und vom Chaos Computer Club (CCC), für den sie aktiv ist.



Jana Honegger, CCC-Sprecherin

Zwei Welten in einer Person

Fast alles, was die 53-jährige macht, dreht sich irgendwann um unseren Umgang mit Computertechnologie. Als Künstlerin lötet sie die Geräte, mit denen sie und Clelland Töne und Bilder zu vibrierenden Collagen verschmelzen lassen; als Projektmanagerin plant sie Zusammenkünfte für HackerInnen und Webauftritte für NGOs und Unternehmen, sie gibt Workshops zu Datensicherheit. Seit kurzem ist sie im Presseteam des CCC Schweiz. Honegger vermittelt zwischen Programmier- und Umgangssprache, sie steht mit einem Fuss im Labor, mit dem anderen im Alltag. Das Übersetzen hat die Linguistin verinnerlicht, vielleicht lässt sich sogar ihre Erscheinung in diese Richtung deuten. Das rote Haar trägt sie rechts kurz geschoren, links schulterlang – zwei Welten in einer Person. Ihre Vision jedoch ist klar: digitale Aufklärung. Die Leute müssten ein Verständnis für die Mechanismen hinter den Programmen

und Geräten entwickeln, die sie täglich nutzen. Nur so könnten wir verhindern, dass grosse Wirtschaftsakteure über unsere Köpfe hinweg entscheiden, in welche Richtung sich unsere Gesellschaft bewegt. Gerade den CCC sieht sie als wichtige Instanz. Er helfe, die oft diffuse Angst gegenüber der Technik abzubauen. Zudem: «Beim CCC musst du nicht Mitglied sein. Du kannst einfach mal hingehen. Wichtig ist, dass man etwas macht.»

Anders gesagt: Tu was, «Tuwat». So fordert es ein Inserat, das 1981 in der «taz» erscheint. Ein gewisser Herwart Holland-Moritz ruft zu einem Treffen von «Komputerfrieks» auf. «Damit wir nicht länger unkoordiniert vor uns hinwuseln», wie er schreibt. Zwei Wochen später wird in den damaligen Berliner Redaktionsräumen der «taz» der Chaos Computer Club gegründet. Nicht zuletzt als Reaktion auf eine Linke, die in der aufkommenden Computertechnologie ein Instrument sah, die Menschen knechtet. Mit dem CCC wollte Holland-Moritz dieser dystopischen Perspektive eine Utopie entgegensetzen.

Sie heute kämpft der CCC vehement für das Recht auf freie Kommunikation und eine Digitalisierung unter demokratischen Vorzeichen. In seiner knapp vierzigjährigen Geschichte ist er zur grössten HackerInnenvereinigung Europas herangewachsen, mehr als 9000 Mitglieder zählt er nach eigenen Angaben. In Deutschland reicht sein Einfluss bis weit in die politische Sphäre. Es waren ExpertInnen des CCC, die im Jahr 2006 Schwachstellen in einem Wahlcomputer erkannten und verhinderten, dass dieser flächendeckend eingesetzt wurde. Auch in der Schweiz greift der CCC in die politische Debatte ein. Derzeit bereitet er eine Initiative für das vorläufige Verbot von E-Voting vor. Die lokalen Ableger arbeiten grösstenteils autonom. Umso wichtiger ist der jährliche Chaos Communication Congress, bei dem mittlerweile rund 1500 BesucherInnen zusammenkommen.

Dort beginnt vor fünf Jahren auch Honeggers eigene Geschichte mit dem Chaos Computer Club. Über ein neues PatInnensystem kommt sie an eines der begehrtesten Tickets. Wenig später findet sie sich an der Seite von CCC-Pressesprecher Dirk Engling wieder, bekannt unter dem Namen Erdgeist. Er und andere Alleingessene helfen den Neuankömmlingen, sich auf dem Kongress zurechtzufinden. Der ständige Zuwachs habe eine grosse Kontroverse ausgelöst, erzählte er ihr. Ein paar Eingefleischte forderten gar die Abspaltung, sahen den CCC unterwandert von Hipstern mit Macbooks, von MolltegeternhackerInnen. Zudem würde immer mehr Identitätspolitik betrieben, anstatt sich auf die Computertechnik zu fokussieren.

Gemeint ist auch das PatInnensystem, mit dem vor allem weibliche Neuankömmlinge ermutigt werden sollen, am Kongress teilzunehmen. «Orchideen» werden jene genannt, die neu dazustossen. Jana Honegger bezeichnet sich gerne als Orchidee. Die Überheblichkeit, mit der einige Mitglieder dem Zuwachs – gerade dem weiblichen – begegneten, entspreche überhaupt nicht dem HackerInnenethos. Der Grundgedanke des CCC sei ja gerade, dass Personen nicht nach ihren Ausserlichkeiten beurteilt würden. PressesprecherInnen etwa sind nicht gewählt, in ihre Position gelangen sie durch ihr Engagement und ihre Hartnäckigkeit.

Anleitungen zur Entgiftung

Das war auch der Grund, warum Jana Honegger irgendwann ins Presseteam rutschte. Wenn sie etwas herausfinden will, hakt sie nach. Oder besser: Sie hackt. «Ich bin jemand, der rumstochert.» So kam sie überhaupt zur Technik, damals vor knapp zwanzig Jahren in Japan, wo sie als junge Mutter in ein Austauschprogramm involviert war. Das sich eben bildende weltweite Netz versprach Anschluss: «Ich hatte das simple Bedürfnis, mit der Ausenwelt zu kommunizieren. Wenn das Baby schlief, ging ich ins Internet.» Sie bastelte sich ihre erste eigene Website – und war angefixt.

Zurück in der Schweiz, arbeitete sie bei einer Kommunikationsagentur und merkte bald, dass hier zwar Oberflächen gestaltet wurden, aber niemand die Technik dahinter verstand. Bilder und Schriften anordnen, kein Problem – aber einen Server warten? Keine Chance. Honegger begann, sich um den Unterhalt der Infrastruktur zu kümmern. Irgendwann ging die Agentur ein, doch Honegger war bereits weiter. Sie hatte ihre Werkstatt eröffnet, um die technologischen Entwicklungen abseits der Grosstadttheknik in eigenen Projekten künstlerisch und sozialologisch zu erforschen – und zu vermitteln.

Gerade plant sie für das Fotomuseum Winterthur einen Workshop darüber, wie man sich digital entgiftet. Wie man Datensensuren wegputzt und nicht unnötig neue verursacht. Data-Detox heisst das. Zur Entgiftung gehört für sie auch, das Digitale hin und wieder digital sein zu lassen – und im Wald, der hier ganz nah ist, zu spazieren.